

nung im realen ökonomischen Kontext dieser Region ein, allerdings viel schwächer, ja, geradezu oberflächlich auf die religiöse Grundsubstanz dieses Verfassungsentwurfs. Die Hinweise auf Zwingli und die Täufer bleiben blaß, deuten aber in die Richtung, die Klaassen eingeschlagen hat. Im dritten Teil verfolgt Bücking unter dem Stichwort der „politisierenden Verwertung von Geschichte“ die Wirkungs- und Deutungsgeschichte Gaismairs. Und in einem vierten Teil legt er einige religionssoziologische Überlegungen zum Thema „Religion als Legitimationsfaktor“ vor, wo er u. a. die Affinität zwischen der Landesordnung und den zeitgenössischen Sozialutopien herausstreicht. Exkurse schließlich zur Sozialgeschichte der Familie Gaismair, zur Lohn- und Preisstruktur in Tirol von 1500–1560 und die Texte beider Landesordnungen beschließen das Buch. Die beiden ersten Teile sind ausgereifte Analysen, alles weitere ist Studienmaterial, das darunter leidet, daß der Autor es nicht mehr selber für den Druck so bearbeiten konnte, daß sich alles in gleichwertigen Teilen zu einem Ganzen fügt. Jürgen Bücking, der als verheißungsvoller Sozialhistoriker der frühen Neuzeit begonnen hat, ist nach einer Gehirntumoroperation viel zu früh verstorben.

Es war aber gut, daß der Verlag sich trotz des Torsocharakters des nachgelassenen Manuskripts entschlossen hat, dies Buch posthum herauszubringen. Gerade im Vergleich mit der Biographie Klaassens wird der Wert dieser Veröffentlichung, der in der sozialgeschichtlichen Analyse, in vielen Beobachtungen am Detail (z. B. der genaueren Datierung von Gaismairs Dienstantritt in Brixen, der bündigeren Erklärung von Gaismairs Übertritt zu den Aufständischen und der präziseren Rekonstruktion einzelner Ereignisketten) und in der Entdeckung der 1. Landesordnung besteht, besonders deutlich. Deutlich wird allerdings auch der Wert der geschlosseneren biographischen Darstellung, die Klaassen vorgelegt hat. Obwohl ihm die 1. Landesordnung entgangen ist, hat er eine Interpretation der revolutionären Persönlichkeit Gaismairs vorgelegt, die im wesentlichen mit der Deutung Bückings übereinstimmt. Beide Bücher vermögen einander zu ergänzen und sich gegenseitig eine solide historische Qualität zu bescheinigen.

Hans-Jürgen Goertz

*Jean Séguy*, Les Assemblées Anabaptistes-Mennonites de France (École des Hautes Études en Sciences Sociales: Société, Mouvements Sociaux et Idéologies. Première Série: Études XVII) Mouton & Co, Paris (auch bei de Gruyter, Berlin) 1977, VI, 904 S., Ln., DM 160, —.



Die Geschichte der Mennonitengemeinden Frankreichs hat mit diesem Werk eines französischen Religionssoziologen ihre bisher ausführlichste Darstellung erfahren. Der Anstoß dazu kam jedoch nicht von diesen Gemeinden; die Motivation lag vielmehr in dem beharrlichen Interesse des nicht-mennonitischen Wissenschaftlers Séguy an dem merkwürdigen Völkchen im äußersten Osten Frankreichs, das wegen seiner fortschrittlich betriebenen Landwirtschaft zwar einen allgemein guten Ruf genoß, sich in den Lebens- und Kulturformen jedoch auffällig von den französischen Nachbarn unterschied. Den Religionswissenschaftler interessierte dabei die auf die Reformationszeit zurückgehende Geschichte dieser „Anabaptisten“, die jahrhundertlang von ihren Gegnern verzerrt und tendenziös dargestellt worden war; den Soziologen Séguy wiederum, der bereits zuvor über protestantische Sekten in Frankreich gearbeitet hatte, mußte vor allem das Phänomen einer sich als autonom begreifenden Religions- und Lebensgemeinschaft fesseln. Ihre Erscheinungsformen, ihr Selbstverständnis und ihr Verhältnis zu einer sich ändernden Umwelt galt es zu erforschen. Mit der Erfassung des Problems der Spannung zwischen Anpassung und Beharrung stellte sich dem Forscher die Frage nach den Gründen des Überlebens.

Eine solche Frage erledigt sich nicht vom Schreibtisch aus.

Es begann im Jahre 1955 mit einem Briefwechsel zwischen Jean Séguy, Professor einer Hochschule für Sozialwissenschaften, und Pierre Widmer, dem Ältesten der Mennonitengemeinde Montbéliard, zugleich Schriftleiter der mennonitischen Monatsschrift „Christ Seul“. Den erbetenen und gern gegebenen Auskünften ließ Widmer in seiner Zeitschrift einige informative Hinweise über die Arbeit Séguys folgen. Darauf lud er, der mennonitische Laienprediger, den katholischen Professor ein, sich an Ort und Stelle ein Bild von der ihm noch unbekannten „Sekte“ zu machen. Ein Bericht Séguys über seine Teilnahme an der Frühjahrskonferenz 1956 in Valdoie erschien auf Bitten Widmers ebenfalls in „Christ Seul“, und zwar unter der Überschrift „Betrachtungen eines Katholiken . . .“ Weitere Besuche folgten. Pierre Widmer stellte ihm die kleine Bibliothek seines Schwiegervaters Pierre Sommer zur Verfügung, wodurch Séguy mit den Forschungsarbeiten der Amerikaner bekannt wurde. Sein Plan, eine Monographie der anabaptistisch-mennonitischen Gemeinden Frankreichs zu schreiben, nahm allmählich Gestalt an. In den öffentlichen Archiven des Landes fand er weiteres historisches Material, dessen soziologische Auswertung ihn reizte. Die spezifischen Lebensformen der französischen Mennonitengemeinden und ihre Wandlungen in der Geschichte schienen ihm nur mittels einer sozio-historischen Darstellung erfaßt werden zu können.



Nun intensivierte Séguy die Beziehungen zur Mennonitengemeinde Montbéliard. Beharrlich nahm er an ihren Versammlungen teil; bei Andachten, Trauungen und Taufen war er unter der Gemeinde; er reiste auch zu andern Gemeindegruppen, wo er ein ebenso aufmerksamer Zuhörer war. Bald gewöhnte man sich an seine Besuche, die in dreizehn Jahren nicht abrissen; man nahm ihn gastfreundlich in die Familien auf. Während der jährlichen Konferenzen wurde er aufgefordert, über den Stand seiner Forschungen zu berichten; die Weihnachtsnummer von „Christ Seul“ brachte jahrelang Betrachtungen aus seiner Feder. Von Pierre Widmer unterstützt, setzte er eine Fragebogen-Aktion bei den Ältesten der Gemeinden in Gang. Er fuhr zu den jungen Leuten auf ihre Freizeiten, in ihre Arbeitslager und Gruppenstunden; er fragte sie aus, er forderte sie zur Mitarbeit auf. Die Fragen betrafen die Gemeindestruktur, religiöse Gewohnheiten, wirtschaftliche Verhältnisse, aber auch das Familienleben. Und immer wieder Gespräche, gemeinsame Mahlzeiten, Teilhabe am gemeindlichen Leben.

Alte Menschen, die in einem langen Arbeitsleben kaum einmal die Feder in die Hand genommen hatten, begannen zu schreiben. Sie erzählten dem Professor Einzelheiten aus dem bauerlichen Leben vergangener Jahrzehnte. Dokumente und Erinnerungsstücke wurden ihm anvertraut, Berichte über Ereignisse und Familienfeste angefertigt. Die Wirkung dieser Tätigkeiten ging weit über die Ansammlung dokumentarischer Notizen hinaus, die für den Wissenschaftler von Bedeutung waren. Mit der Entstehung dieses Geschichtswerkes ist in den französischen Mennonitengemeinden, vor allem bei den jungen Menschen, ein Bewußtsein für die eigene Geschichte geweckt worden, das zuvor nicht da war.

Aus dem Forscher Professor Séguy wurde ein Freund, der den Kontakt mit den französischen Mennoniten nicht wieder verloren hat. Bei den besonderen Veranstaltungen gehört er zu den Ehrengästen; sein zustimmendes oder kritisches Wort wird aufmerksam gehört.

Dem breit angelegten Vorwort des Buches folgt eine ausführliche historische Einführung, in welchem der Verfasser über die Entstehung der Täuferbewegung in der Schweiz berichtet. Er bezieht sich dabei auf die Forschungsergebnisse der Bender-Schule. In dem dann folgenden Abriß der Täufergeschichte werden die wichtigsten Gestalten, Strömungen, Verzweigungen und Ereignisse bis zum Ende des 16. Jahrhunderts dargestellt. Séguy steckt die Beziehungen der pazifistischen Täufer zu den Spiritualisten und Radikalen auch mit soziologischen Kriterien ab. Die soziale Schichtung der frühen Gemeinden, ihre Ordnungen und Dienste, sieht er im ursächlichen



Zusammenhang mit den theologischen Gedankengängen der Täufer. Ihre eigentliche Zielvorstellung bezeichnet er mit G. H. Williams (*The Radical Reformation*, 1962) als „radikale Reformation zur Wiederherstellung der Apostolischen Kirche“.

Die Darstellung der eigentlichen französischen Mennonitengeschichte erfolgt in zehn großen Kapiteln. Jedes ist in sieben bis zehn Abschnitte unterteilt, in denen die verschiedenen Probleme der jeweiligen Epochen abgehandelt werden. Alle Kapitel schließen mit „Conclusions“, vertiefenden Zusammenfassungen, ab. Die Fußnoten mit den bibliographischen Hinweisen umfassen 154 Seiten. Die meisten Kapitel haben längere Anhänge mit Briefen, Urkunden, Erlassen und Bekenntnisschriften, alles in französischer Sprache. Einige dem Text eingefügte Karten veranschaulichen die besondere historisch-geographische Lage.

Den Beginn der französischen Mennonitengeschichte setzt der Verfasser um 1670/71 an. Damals als sich die frühe Straßburger Gemeinde bereits aufgelöst hatte, drangen, infolge der grausamen Verfolgungen in Bern, große Scharen täuferischer Flüchtlinge über die Grenze in den elsässischen Raum. Ihre erste Gemeinde entstand noch im selben Jahr in Markkirch, dem heutigen St. Marie-aux-Mines (Haut Rhin). Die Nachkommen dieser Einwanderer mußten sich auf Grund eines Edikts von 1712 auf die Provinzen Elsaß und Lothringen, sowie das Gebiet um Montbéliard verteilen. Es besteht kein Zweifel daran, daß das gesamte französische Mennonitentum schweizerischen, vornehmlich bernischen Ursprungs ist. Das mit Strafe der Austreibung durchgesetzte Verbot, die einheimische Bevölkerung für die täuferische Lehre zu gewinnen, bewirkte, daß die kleine Gruppe der Anabaptisten bis in die Gegenwart hinein nicht nur auf diesen Siedlungsbereich, sondern praktisch auch auf immer dieselben Familien beschränkt blieb. Ihr Bestreben, als Anabaptisten zu leben, das heißt, anders zu bleiben als die übrige Bevölkerung, mußte von Anfang an wenn nicht auf Ablehnung, so doch auf das mehr oder minder ausgeprägte Bemühen der neuen Autoritäten stoßen, die Fremdlinge zu integrieren. Diese Spannung zieht sich durch eine mehr als 200jährige Geschichte fort.

Séguy berichtet nicht nur von Gegnern, sondern auch von Gönnern, besonders unter dem Landadel, der die landwirtschaftliche Tüchtigkeit der zugezogenen Schweizer Brüder schätzte und ihnen später bereitwillig Pachtstellen überließ. Es gab in der französischen Bevölkerung damals auch schon philanthropische und pietistische Gewogenheiten gegenüber den Täufern. Die Abneigung der eingessessenen Bauern wurde von den Brüdern, die in



kleinen, festen Gruppen still und beharrlich weiterzuleben versuchten, ertragen wie alles andere, was einer Schar von Fremdlingen mit minimalen Rechten geschehen konnte. Man zahlte, hielt sich abseits und praktizierte weiterhin in gewohnter Weise die eigenen religiösen und familiären Lebensformen. Offizieller Widerstand der geistlichen und weltlichen Behörden bricht erst auf, als die Anabaptisten begehren, Land käuflich zu erwerben, eigene Bethäuser zu bauen und sich weigern zu schwören. Im allgemeinen leben die französischen Mennoniten bis zur großen Revolution unter der gleichmütig-freundlichen Duldung der Behörden. Die scharfen Gesetze der französischen Könige kommen hier, im äußersten Osten des Landes, wo den Anabaptisten aus ihrer einwandfreien Moral und ihrer wirtschaftlichen Nützlichkeit persönlicher Kredit erwächst, nicht recht zur Geltung. Mit der Revolution erfolgt die völlige Gleichstellung aller Bevölkerungsgruppen vor dem Gesetz; aber nun ergeben sich Konflikte wegen des Wehrdienstes, den jetzt auch die Anabaptisten zu leisten haben. Séguy stellt diesen Streitpunkt, der noch bis in die Gegenwart hinein zu Konflikten Anlaß gibt, besonders heraus.

Wichtiger aber noch sind ihm die Schwerpunktverlagerungen in den Gemeinden selbst. Der wachsenden Bedeutung des Ältestenamtes widmet er einen ganzen Kapitelabschnitt. Er nennt ihn: „Von der apostolischen Bruderschaft zum Corpus Ecclesiasticum“. In der Institutionalisierung der Gemeinde sieht Séguy einen schwerwiegenden Rückschritt gegenüber dem Gemeindeleben der „radikalen Reformer“ im frühen 16. Jahrhundert, wo es mit dem allgemeinen Priestertum aller Brüder auch die uneingeschränkte Spontaneität aller Äußerungsformen der Frömmigkeit gegeben hatte. Nun aber ist es der Älteste, der „bestätigte Diener am Wort“ allein, der das Brot für alle bricht und der Armenfürsorge vorsteht. Durch „Ordnungsbriefe“ wird die Gemeindezucht mit gesetzlichen Vorschriften festgelegt. Nicht mehr vom Sieg des wahren Evangeliums ist darin die Rede, wohl aber vom Prinzip des Nicht-von-der-Welt-Seins, das als Grund des frommen Lebens gilt. Das Bedürfnis zu überleben treibt die Anabaptisten zu festen, kontrollierbaren Formen des Lebens; die Bedeutung der Tradition beginnt bereits im 17. Jahrhundert wirksam zu werden. Gemeindezucht versteht sich mehr und mehr als Förderung der Einheit nach innen (Kleiderregeln) und als Abgrenzung nach außen. Nach dem Amman-Schisma ist die Isolation von der „Welt“ vollkommen. Gleichzeitig isolieren sich aber auch die einzelnen Gemeinden immer mehr voneinander. Séguy spricht von einer „Ghettosituation“.

Gegenüber dieser Kulturfeindlichkeit, die Séguy ausführlich — und immer



mit dem vergleichenden Rückblick auf die ersten Täufergemeinden in der Schweiz — darlegt, tritt umso erstaunlicher das Phänomen der Kultur-offenheit im wirtschaftlichen Bereich zutage. Die französischen Anabaptisten, die im familiären und gemeindlichen Bereich allem Neuen ablehnend gegenüberstanden und von ihrer Umwelt als respektabel aber altmodisch beurteilt wurden, entwickelten als Landwirte fortschrittliche Ideen und Praktiken, die ihnen Ansehen und Wohlstand einbrachten. In einem Exkurs über den „Erfolg“ stellt der Soziologe Séguy fest, daß die französischen Mennoniten, im Gegensatz zu ihrer Meinung von sich selbst, in beachtlichem Maße privilegiert gewesen seien und diese Begünstigungen zu ihrem wirtschaftlichen Vorteil zu nutzen verstanden hätten.

Auch in Perioden wirtschaftlichen Rückgangs blieben sie für ihre Umwelt, was sie immer waren: fremdartig (die meisten französischen Mennoniten sprachen noch den Berner Dialekt), ordentlich und tüchtig. Die Mitte des 19. Jahrhunderts bezeichnet eine Wende: Der Mitgliederschwund, bedingt durch die Auswanderung zahlreicher Mennoniten nach Amerika, aber auch durch die Abwanderung unzufriedener junger Leute aus den Gemeinden, ferner die Aufgabe mancher charakteristischer Traditionen (Tracht, Hochzeitsbräuche), aufbrechende Generationskonflikte in den Familien — das alles führt bis zur Identitätskrise, was allerdings der Umwelt und den Gemeinden selbst kaum bewußt wird. Statt der notwendigen Besinnung auf christlich-mennonitische Grundlagen gibt es zwischen den Gemeinden Streitereien, ja Spaltungen, und zumeist wegen kleiner Dinge. Soziales Prestige, auch staatlichen Stellen gegenüber, wird mehr und mehr erstrebt. Um 1900 ist alle Spontaneität aus dem religiösen Leben verschwunden, es ist in traditionellen kirchlichen Formen, in Gesetzlichkeit erstarrt.

Als Brücke zur Umwelt aus fast völliger Isolation gibt es eigentlich nur noch den Kontakt in Notsituationen: Die Mennoniten sind gastfrei und hilfsbereit zu jedermann; sie erweisen sich verschiedentlich auch als geschickte Ärzte an Mensch und Tier.

Mit derselben Gründlichkeit, mit der Séguy den Prozeß des geistlichen Niedergangs innerhalb der französischen Mennonitengemeinden darlegt, beschreibt er nun aber ungleich mehr persönlich beteiligt, auf den letzten 185 Seiten seines Buches die beiden großen Erweckungsbewegungen, die sich in den Jahren nach 1901 und nach 1945 in den Gemeinden auswirkten. Die erste dieser Erneuerungsbewegungen verbindet sich mit der Gestalt Pierre Sommers von Montbéliard, der nach dem Erlebnis der persönlichen Bekehrung in unermüdlicher Tätigkeit, als Evangeliumsprediger von Ort zu Ort reisend, den Zusammenhang unter den Gemeinden wieder festigte. Aus



eigener Initiative setzte er 1901 die erste Gemeindekonferenz an, die sich dann jährlich wiederholen sollte; mit einigen Brüdern gleicher Gesinnung begründete er das Monatsblatt „Christ Seul“. Das wiedererwachte Gemeindeleben, das sich sowohl in der Neubesinnung auf die Bibel, als auch in dem Bewußtsein einer größeren Zusammengehörigkeit untereinander äußerte, drohte mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges wieder zu stagnieren. Dennoch blieb die Idee eines Zusammenschlusses der „Eglises evangeliques-mennonites de France“ lebendig, an welcher die elsässischen Gemeinden, die sich der Süddeutschen Konferenz angeschlossen hatten, allerdings keinen Anteil hatten. Aber nach dem Kriege nahm Pierre Sommer seine Tätigkeit als Reiseprediger wieder auf. Um junge Leute für den Gemeindedienst zu gewinnen, setzte er in Montbéliard jährliche Bibelstundenwochen an. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurde viel erreicht: Gemeindliche Kontakte zu den Mennoniten jenseits der Grenzen entstanden, der Missionsgedanke breitete sich aus, Beziehungen zu andern „evangelischen“ Gruppen in Frankreich wurden angeknüpft. Bei allem blieb „Christ Seul“ das verbindende Element und die „Stimme der Evangelisation“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in welchem übrigens alle wehrpflichtigen französischen Mennoniten den vorgeschriebenen Waffendienst leisteten, führte Pierre Widmer die Aufgabe der geistlichen und organisatorischen Förderung in den Gemeinden fort. Hier, bei der Beschreibung der vielseitigen Anregungen und Tätigkeiten seines Freundes, bringt Séguy besonders viele Einzelheiten in seine Darstellung. Mit ähnlich positiv gestimmter Ausführlichkeit beschreibt er das hilfreiche Eingreifen der amerikanischen Mennoniten (durch das MCC), welche mit den Mennoniten Frankreichs die großen Sozialwerke auf dem Mont des Oiseaux (Kinderheim) und in Valdoie (Jugendheim) begründeten. Dieser bedeutende Schritt aus der Isolation der Gemeinden blieb nicht der einzige: In Paris, Thionville und Brüssel entstanden während der fünfziger Jahre neue Gemeindegruppen, die besonders da, wo mit der Evangelisation auch Sozialarbeit verknüpft werden konnte, zu Stätten lebendiger Begegnung wurden.

Mit den Amerikanern — großenteils Schüler des Täuferforschers H. S. Bender — drang auch ein neues Bewußtsein der gemeinsamen täuferischen Vergangenheit in die mennonitischen Gemeinden Frankreichs. „The Anabaptist Vision“ wurde besonders von jungen Menschen als eine Herausforderung empfunden, welche das Gemeindeverständnis eines nur konservativen Christentums in Frage stellte. Die traditionellen Begriffe Bekehrung, Wehrlosigkeit und Absonderung wurden nun für viele zu persönlichen Problemen, die man auf Zusammenkünften interessierter Gruppen lebhaft diskutierte —



auch dies ein Novum in der Mennonitengeschichte Frankreichs.

Trotz dieser beachtlichen Bemühungen um Überwindung der geistigen und lokalen Isolation sind die Mennoniten in Frankreich für die übrige französische Bevölkerung immer noch eine Gruppe, die „anders“ ist. Liegt das an den immer gleichen, für Franzosen häufig schwer auszusprechenden Familiennamen, an der „geschlossenen Gesellschaft“ ihrer Versammlungen oder an der allen Gemeinden eigenen nichtfranzösischen Vergangenheit, die immer noch in Brauchtum und Sprache durchklingt? Und bekennen sich nicht auch noch überall Mennoniten ausdrücklich zu ihrem Anderssein, wenn sie selbst sagen: „Mennonit kann man nicht werden, man wird als Mennonit geboren“? Séguy ist zwar davon überzeugt, daß die französischen Mennonitengemeinden, sofern sie auf religiöser wie auf kultureller Basis nach mehr Offenheit streben, sich künftig immer mehr als ein Teil des französischen Protestantismus empfinden werden. Aber wollen sie sich überhaupt so entschieden aus Enge und Isolierung lösen, wenn sie damit ihre Identität zu gefährden fürchten, die sie jahrhundertlang als „nicht von der Welt“ gekennzeichnet hat? Und bringt der Prozeß geistiger und kultureller Anpassung selbst an andere mennonitische Gemeindegruppen nicht auch Spannungen und Konflikte in die französischen Gemeinden?

Séguy spricht hier von einer „ideologischen Isolation“, welche die physische Isolation abgelöst habe. Aber er ist zuversichtlich: Die ersten Schritte zur Integration in eine umfassendere Kultur, in eine größere Glaubengemeinschaft sind bereits getan. Und eine Zeit, in der die Kirchen der Welt bescheidener geworden sind und sich angesichts der wachsenden Gegenkräfte als Minderheiten empfinden, wird auch der Minderheit der Mennoniten Raum und Stimme gewähren.

Dieses Werk, ursprünglich als Doktorarbeit bestimmt, einem wissenschaftlichen, außermennonitischen Kollegium vorzulegen, tut vor allem den französischen Mennonitengemeinden einen Dienst, der über die historische Information weit hinausgeht. Die soziologischen Gesichtspunkte, die in den ersten Teilen des Geschichtswerkes mitbestimmend sind, treten später etwas zurück zugunsten einer beschreibenden und deutenden Dokumentation der Geschehnisse vor allem nach den beiden großen Kriegen dieses Jahrhunderts. Daran werden sich vor allem diejenigen Leser orientieren, die diese Zeiten noch miterlebt haben. Den Wandel der Ereignisse und Strukturen seit 1900 vom ausschließlich religiösen Standpunkt aus legt ein letztes Kapitel noch einmal zusammenfassend dar. Auch dies kann zur Selbstfindung dienen.

Und das nicht nur für die Mennoniten in Frankreich. Hier wünschte man sich eine stärkere Einbeziehung auch des außerfranzösischen Mennoniten-



tums. Bei der umfassenden Gründlichkeit und Genauigkeit, mit der Prof. Séguy seinen Stoff behandelt, hätte ein Blick über die Grenzen, wo Täufer-Mennoniten mit oft ganz ähnlichen Problemen, Konflikten und Krisen zu tun gehabt haben, wahrscheinlich manche Phänomene einleuchtender und in größeren Zusammenhängen erscheinen lassen. Aber die „anabaptistisch-mennonitischen Gemeinden Frankreichs“ — so schwierig diese Bezeichnung aus historischer und ethnischer Sicht auch sein mag — waren nun einmal das Forschungsgebiet des französischen Wissenschaftlers. Das Ergebnis rechtfertigt die Arbeit in großartiger Weise. Geschichtliches Denken an der Basis ist dadurch angeregt worden, dauernde Freundschaften sind darüber entstanden. Darüberhinaus haben sich dem katholischen Soziologen mit dem Verständnis, das er einbrachte, neue Lebensbereiche aufgetan. Das Buch enthält daher auch, neben einer Fülle von historisch-dokumentarischem Material, viele Zeugnisse seines persönlichen Einsatzes. Es ist ein außergewöhnliches, ein einmaliges Werk geworden. Julia Hildebrandt

*Hans-Otto Fieguth*: Familienbuch Wiebe, Behrends, Epp, Froese, Jansson, Regier. Mennonitische Geschlechter aus dem Weichsel-Nogat-Delta. Selbstverlag Oldenburg 1979, 666 Seiten, Leinen 50,— DM. Bestellung bei Peter Wiebe, Mühlenstraße 18, D-2433 Grömitz.

Nicht erst seit seiner Pensionierung, sondern schon als Knabe interessierte sich Hans-Otto Fieguth für die heute so beliebt gewordene Familienforschung. Angeregt hatte ihn dazu sein Vater, der bereits 1907/09 einen Fieguth-Stammbaum in Steindruck herausbrachte. 1963 konnte der Verfasser eine Fieguth-Stammfolge im Band 132 des Deutschen Geschlechterbuchs veröffentlichen, die bis in das 17. Jahrhundert zurückreicht und mit Ausnahme einiger nach Rußland ausgewanderter Familien alle Fieguths enthält. Man durfte gespannt sein, wie der 1899 in Irrgang bei Marienburg in Westpreußen geborene Ingenieur der Siemens-Schuckert-Werke in Berlin die Aufgabe lösen würde, gleich mehrere Familien auf einmal darzustellen.

Gegliedert ist das Buch in a) Einleitung mit Herkunft und Namenskunde, Geographie und Geschichte, Quellen, b) Stammfolgen, c) Literatur-Verzeichnis, d) Vornamen-Verzeichnisse, e) Nachnamen-Verzeichnis, f) Bildteil. Wohltuend wirkt die großzügige und saubere Form, sicher auch ein Verdienst von Sigrid Meyer geb. Thiessen aus Burgdorf, die für den Satz verantwortlich war. Das nimmt die Furcht vor einem Buch, das immerhin mit der schönen Seitenzahl 666 endet.